Über die Bildung von Adjektiven im Schweizerdeutschen

Autor(en): **Trüb, Rudolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **17 (1961)**

Heft 3

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-420646

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gebiet im Thurgau und im Zürcher Weinland erhalten hat. Spuren in andern, außerschweizerischen Mundarten legen eine Bedeutung ‚Knüppel, Keule' nahe, so daß das Wort also von einem ältern primitiven Gerät zur Hanfbearbeitung auf den fortgeschrittenern Brechstuhl übertragen worden wäre. Für das Verbum *tolpe* ‚Hanf von den Holzfasern befreien' ist die Methode des Schlagens mit einem Holzschlegel, der allerdings „Hanfstößel" genannt wird, noch bezeugt. Der Tölpel ließe sich hier ohne weiteres anschließen; da das Wort aber, obgleich seit dem 16. Jh. in unsern Quellen erscheinend, bei uns offenbar nicht bodenständig ist, sein Entstehungs- und Lebensgebiet weiter im Norden hat, vermögen wir die an sich nicht sehr befriedigende übliche Erklärung aus mhd. *dörper* ‚Dorfbewohner, roher Mensch' nicht zu widerlegen. Immerhin ist der (auch bisher schon in Rechnung gestellte) Einfluß der Sippe *tolp-* fortan wohl höher zu veranschlagen.

Über die Bildung von Adjektiven im Schweizerdeutschen

Von Rudolf Trüb

Daß das Schweizerdeutsche in seiner Art wesentlich anders ist als die Schriftsprache, ist allgemein bekannt, weniger jedoch, daß dieser Unterschied nicht nur den Lautstand und den Wortschatz betrifft, sondern tief in die verschiedensten Bezirke der Grammatik hineinreicht. Er zeigt sich unter anderem auch in der Art, in den verschiedenen Möglichkeiten, Adjektive zu bilden, das heißt mit Hilfe von Endsilben (Suffixen) von andern Wortarten (oder auch von Grundadjektiven) Adjektive abzuleiten. Während die Schriftsprache zum Beispiel zum Substantiv *Stein* nur die Adjektive *stein-ern* und *stein-ig* kennt, gibt es in unsern Mundarten die Wörter *stein-ig, stein-i(n), stein-ochtig, g'stein-et, g'stein-elig, g'stein-eret,* und neben den auch der Schriftsprache eigenen Adjektiven *lang* und *läng-lich* finden sich im Schweizerdeutschen auch noch *lang-lecht, läng-sam* und *läng-schocht.*
Diese offenbar große Vielfalt von schweizerdeutschen Adjektivableitungen ist nun erstmals in ihrer Gesamtheit wissenschaftlich

bearbeitet worden. *Kurt Meyer* gibt darüber in einer jüngst publizierten, aus einer Dissertation herausgewachsenen Arbeit „*Die Adjektivableitung im Schweizerdeutschen*“ einen umfassenden Überblick. Das stattliche Buch (Verlag Huber, Frauenfeld, 1960) ist als Band X der „Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung“, die vom Zürcher Ordinarius Rudolf Hotzenköcherle in Verbindung mit dem „Schweizerdeutschen Wörterbuch“ herausgegeben werden, erschienen; es bereichert die schon jetzt thematisch und methodisch vielseitige Sammlung mit einem neuen Ausschnitt schweizerischen Sprachlebens.

Die Aufgabe, in den Dschungel der von Gegend zu Gegend verschiedenen Bildungselemente einige Ordnung zu bringen, hat sich als sehr schwierig erwiesen, obschon sich der Verfasser auf die lautliche Seite beschränkt und die Frage nach der Bedeutung dieser Suffixe auf einen spätern Band zurückgestellt hat. Meyer hat sich aber auch seine Aufgabe nicht leicht gemacht. Um sich gegen alle Zufälligkeiten und Tücken dieser Adjektive zu sichern, um jedes Suffix im Verband aller übrigen beurteilen zu können, hat er sich um ein möglichst vollständiges Material bemüht, und zwar sowohl aus der gesprochenen Mundart (wie sie durch die elf — bald zwölf — dicken Bände des „Schweizerdeutschen Wörterbuchs“, durch die noch unpublizierten Schätze des „Sprachatlasses der deutschen Schweiz“ und die Fachliteratur erreichbar ist) als auch aus der geschriebenen Mundart (durch reiche Proben aus einer großen Zahl von Mundartschriftstellern) und zu einem großen Teil auch aus dem Schweizerdeutschen früherer Jahrhunderte. Dadurch war es möglich, das Problem durch alle Mundarten hindurch und in zeitlicher Tiefe zu verfolgen, und dies an einer solchen Masse von Belegen, wie es selbst in linguistischen Arbeiten selten ist. Diese außergewöhnlich reiche Stoffsammlung macht, auch wenn sie den Druck stark belastet, einen wesentlichen und zweifellos wertbeständigen Teil der ganzen Arbeit aus.

Der Verfasser gliedert seinen Stoff in der Weise, daß er jedem der fünfzehn verschiedenen Suffixe (zum Beispiel *-ig, isch*) ein Kapitel widmet, wobei die jeweils zugehörigen Adjektive im Text mitaufgeführt werden. Mit aller Sorgfalt legt er da — je nach den gegebenen Verhältnissen — die Verbreitung in den einzelnen Landesgegenden (und zum Teil weit übers Schweizerdeutsche hinaus) dar, verfolgt die geschichtliche Entwicklung, die unter Umständen zum Zusammenfall und zur Vermischung eines Suffixes mit andern führt (zum Beispiel zu *-lig*, in *gmüet-lig* aus *gmüet-lich* und

in *gääch-lig* „rasch“ aus *gääch-ling),* und vergleicht sie mit der Entwicklung der Endsilben von Verben und Substantiven (zum Beispiel *Abend* zu *Aabed, Aabe, Aabig*), schildert die Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Suffixen (zum Beispiel das jetzige Vordringen des westschweizerischen *-ig* auf Kosten von *-i[n]* der sogenannten Stoffadjektive wie *steinig, steinin),* weist in bestimmten Fällen die Einwirkung der Schriftsprache nach, macht auf die Eigenart einzelner Bildungen bei Mundartschriftstellern (zum Beispiel bei Simon Gfeller) aufmerksam. Dabei scheint jedes Suffix, ja jedes Adjektiv stets in vielfältige Zusammenhänge, die im Auge zu behalten nicht leicht ist, verflochten zu sein: die Sprache ist hier alles andere als ein durchsichtiges logisches System.

Ein ausführliches Register stellt am Schluß die in den einzelnen Kapiteln verstreuten Ergebnisse unter leitende Gesichtspunkte, und elf Karten, die auf Grund von Belegen des „Sprachatlasses der deutschen Schweiz“ gezeichnet sind, halten den sprachgeographischen Ertrag der Arbeit fest. Da erscheint zum Beispiel die Altertümlichkeit der Mundart des Berner Oberlandes, des Wallis und der Walsergebiete in Formen wie *stotzend* „steil“, *tragend* „trächtig“ (vom Vieh); für ein nordwestliches, jurassisches Gebiet typisch ist etwa die Bildung *hüb-lig* (anderswo *g'hub-let, g'hub-lig* usw.); eine Form *(vier)zingg-ig* (von einer Gabel) kommt nur gerade im Berner Oberland vor; im Glarnerland sind besonders häufig Adjektive mit der Vorsilbe *g(e)-* und der Endsilbe *-et,* zum Beispiel *g'stein-et* „steinig“, *g'schynet* „glänzend, auf den Schein berechnet.“

Niemand wird von einem solchen Buch, das eine vollständige, detailreiche Systematik der Ableitungsmöglichkeiten und -formen der Adjektive ergibt, erwarten, daß es sich wie ein Roman lesen lasse. Wer sich aber in dieses gelehrte Buch vertieft, wird erstaunt sein über die Vielfalt unserer Mundarten auch auf diesem Gebiet und über die Vielfalt der unsere Mundart formenden Kräfte, und selbst den, der diesen Band nur durchblättert, erfreuen hier Dutzende, ja Hunderte von anschaulichen, saftigen Eigenschaftswörtern, die großenteils der Schriftsprache abgehen und deren Bedeutung und Ausdruckskraft uns Kurt Meyer hoffentlich bald in seinem zweiten Band darlegen wird: bekannte Adjektive wie *schüüli* oder *bborzet,* altertümliche und eigenartige wie *gsture, zaalucket* oder *läbchuechenochtig,* selbst so knorrige Wortwesen wie *gängsch, ummeli* oder *ghorenocht.*